

6. Ein lieber Mann

Später, ab 1941, musste ich dann einen Stern tragen, meine Mutter hingegen nicht. Sie war nämlich, als die Situation nach 1938 gefährlicher wurde, ich denke auch aus Sorge um mich, aus der Jüdischen Gemeinde aus- und wieder in die evangelische Kirche eingetreten. Ich nehme an, mein Vater wird sie in diesem Entschluss angesichts der Lage bestärkt haben.

Als ich zirka drei Jahre alt war, und in den jüdischen Kindergarten ging, kamen wir einmal an mit Girlanden, Hakenkreuzfahnen und Fotos von Adolf Hitler dekorierten Schaufenstern vorbei. Ich muss das wohl sehr schön gefunden haben, und überhaupt herrschte eine besondere Atmosphäre in Hannover an jenem Tag. Überall hörte man die Menschen jubeln: „Hitler hat heute Geburtstag!“ Selbst mich, ein dreijähriges Kind, muss diese Atmosphäre dermaßen ergriffen haben, dass ich schließlich, so erzählte meine Mutter später, vor einem dieser Schaufenster stehen blieb und zu ihrem Leidwesen immerzu rief: „Guck mal, das ist aber ein lieber Mann!“ und wie gut der mir gefiel...

Zuhause sagte sie meinem Vater, dass der Führer in mir wohl eine glühende neue Verehrerin gefunden hätte! Meine Eltern nahmen es mit Humor, denn sie konnten ja einer Dreijährigen die näheren Umstände noch nicht ernsthaft erklären.

Später aber, nach der Pogromnacht, als die Kinder nicht mehr mit mir spielen wollten, und ich das nicht verstand, da versuchten meine Eltern mir das so kindgerecht wie möglich zu erklären. Sie sagten, dass wir Juden seien und der Jüdischen Gemeinde angehörten, dass aber Juden jetzt nicht mehr zu den Deutschen gehörten und verfolgt würden. Unabhängig davon hatte ich bereits von anderen gehört, dass die Synagoge brannte, die Nazis also das Gotteshaus, in das ich so oft mit Papa gegangen war, abgebrannt hatten. Da begriff ich, was vor sich ging, und das war für mich sehr schlimm.

Spätestens von da an wusste ich, wenn ich Begriffe wie Führer, Nationalsozialisten, SA und dergleichen hörte: Das sind die, die du fürchten musst.

...

9. Chaiselongue

Im August 1941 mussten wir unsere so schöne und moderne Wohnung plötzlich verlassen. Das versetzte mir einen regelrechten Schock! Wir kamen nämlich nun in die Sedanstrasse, in ein wahrhaft schreckliches Haus! Innerhalb weniger Stunden mussten wir dorthin wechseln, mit relativ begrenztem Gepäck. Mein Vater konnte in diese schreckliche Wohnung nur noch einen Teil der Möbel mitnehmen, zumal dort kaum noch welche hinein passten. Es war ein düsteres Haus, in dem unten eine Wäscherei war, so dass es überall nach Waschbrühe roch, und vor dem Inhaber dieser Wäscherei hatte ich wahnsinnige Angst, weil der so merkwürdig aussah. Es war also, alles in allem, eine schreckliche Bleibe im Vergleich zu der Wohnung, die wir verlassen hatten. Allerdings blieben wir dort nur zirka vier Wochen, hatten uns also nicht einmal eingelebt, als eine noch viel schrecklichere Anweisung kam: Wir vier Erwachsene und ein Kind mussten innerhalb von vierundzwanzig Stunden in das Lager Ohestrasse!

Das Lager Ohestrasse war zuvor eine jüdische Einrichtung gewesen, und wir kamen zusammen mit ungefähr dreihundert Personen in das Gebäude des ehemaligen Kindergartens. Dieses bestand innen hauptsächlich aus großen Sälen, und nur im Obergeschoss befanden sich noch einige kleinere Räume. Wir hatten das Glück einen von diesen zu bekommen, während sich die in den großen Sälen Untergekommenen ihre paar persönlichen Quadratmeter mit Decken und Bettlaken abgrenzen mussten, die sie über eigens dafür gespannte Wäscheleinen hängten. Wir hatten einen Raum von rund sechzehn Quadratmetern, nicht aber nur für uns vier Erwachsenen mit Kind, sondern ein älteres Ehepaar namens Bein, welche beide später in Riga getötet wurden, kam noch hinzu.

An persönlicher Habe war uns fast nichts mehr geblieben. Wir hatten noch eine Chaiselongue, eine Art Liege also, darauf schliefen Mutter und ich. Die Großeltern und die Familie Bein besaßen noch ihre Ehebetten, und mein Vater stellte sie für sie auf, weil er der Meinung war, dass die alten Leute wenigstens vernünftig schlafen

sollten. Er selbst schlief auf einer Matratze, mit den Brettern unseres zerlegten Kleiderschranks als Unterlage.

Das war aber noch nicht das Schlimmste. Meine Mutter, die als Arierin galt, durfte sich in diesem Lager nicht dauerhaft aufhalten, sondern nur besuchsweise und nur des Tags. Mein Vater und ich hingegen waren gezwungen dort zu bleiben. Man hatte extra einen jüdischen Ordnungsdienst eingesetzt, der abends durch die Räume ging, um festzustellen, ob alle, die dort hinein gehörten, auch wirklich anwesend waren oder sich jemand dort widerrechtlich aufhielt. Meine Mutter, die sonst keine andere Unterkunft in Hannover hatte, hätte also eigentlich jeden Abend von uns wieder fort gemusst. Aber aus Angst, wir könnten am nächsten Tag plötzlich abtransportiert werden und nicht mehr da sein, wenn sie wiederkam, blieb sie trotzdem bei uns und versteckte sich auf besagter Chaiselongue. Dort drängte sie sich, weil sie ja eine kleine und zierliche Person war, hinten gegen die Wand, wir türmten vor ihr die Betten auf, setzten uns selbst davor und sangen mit gespielter Frohsinn „Der Mond ist aufgegangen“ und andere Abendlieder. Unterdessen kam dann der Ordnungsdienst, zählte durch, sagte „in Ordnung“ und „gute Nacht“. Dies geschah acht Wochen lang, Abend für Abend...

An einem dieser Abende, darin erinnere ich mich noch genau, bekam ich einen solchen Schreikrampf, dass mich niemand mehr beruhigen konnte. Es war eine Schockreaktion auf die furchtbare Angst, die mich ständig plagte, die Angst, sie würden meine Mutter doch noch irgendwann entdecken...